

# Altschlesische Blätter

Kriegsausgabe der Mitteilungen des Landesamtes für Vorgeschichte  
und des Schlesischen Altertumsvereins

Breslau

1944

Jg. 19, H. 2

## Ein Mikrolith aus dem Altvatergebirge

Daß der Altsteinzeitmensch im schlesischen Gebirge hauste, hat Zott<sup>1</sup> für das Boberkatzbachgebirge und das Glatzer Bergland nachgewiesen. Eine wahrscheinlich altsteinzeitliche alttümliche Breitklinge vom Gipfel des Glatzer Schneeberges hat Raschke<sup>2</sup> veröffentlicht. Aus dem benachbarten Altvatergebirge hat Uwira<sup>3</sup> Alt- und Mittelsteinzeit bekanntgegeben. Vom südlichsten Teil dieses Gebirges meldete Freising<sup>4</sup> alsteinzeitliche Funde.

Es ist daher kein unerwartetes Ereignis, wenn sich, noch dazu im gleichen Talstreifen wie die Funde Uwiras, auf einem der Berge des Altvatergebirges, der Goldkoppe bei Freiwaldau, in beachtlicher Höhe ein kleiner Abspliß aus baltischem Feuerstein fand, der durch Form und Lagerung es wahrscheinlich macht, daß er von der Hand eines steinzeitlichen Jägers gebildet und an einer heute noch stark sprudelnden Quelle bei der Jagd verloren oder als Weihegeschenk niedergelegt wurde.

In ihrem südlichen tieferen Teil besteht die Goldkoppe aus hellsilbern glänzenden Glimmerschiefern mit Einschlüssen brauner Granate, im oberen Teile aus unscheinbar grauen kieselschieferähnlichen Schichten. Etwa in der Grenzzone beider Horizonte entspringt dicht am Wanderwege die „Touristenquelle“. Wenige Meter unterhalb fand ich 1941 auf dem Wege in einer vom Regen frisch ausgespülten Rinne zusammen mit herausgewaschenen Granatkristallen den dieckigen Feuersteinabspliß: Abb. 7. Er ist offenbar vom Regen aus dem Waldboden auf den Weg gespült worden.

Bei einem so absonderlichen Funde ist alle Vorsicht geboten. Zu untersuchen war die Möglichkeit, ob etwa diluviale Ablagerungen an der Fundstelle vorliegen oder früher vorgelegen haben, ob Menschenhand den Weg einmal mit Diluvialkies versehen hatte oder ob beim Bau des terrassierten Ruhesitzes an der Quelle oder bei der Fassung des Ausflusses Diluvialkies verwendet worden war. Keine dieser Möglichkeiten hielt der Untersuchung der Umgebung der Fundstelle stand. Der Weg besteht ausschließlich aus Glimmerschiefer. Die Mauern der Ruheterrasse und der Quellfassung enthalten keinen Mörtel. Diluvium kommt in der Höhenlage der Quelle längst nicht mehr vor: Das Eis oder seine Schmelzwässer haben diese Höhe nie erreicht. Es wäre auch ein sehr merkwürdiger Zufall, wenn gerade hier das Diluvium einen einzigen Feuersteinsplitter abgelagert haben sollte, der einen gut ausgebildeten Schlagbuckel zeigt. Gewiß können Feuersteinsplitter mit Schlagbuckel durch Moränenquetschung entstehen und auf solche natürliche Weise in Grundmoränen und Kiesen auftreten. An der Fundstelle scheiden aber in Anbetracht ihrer Höhenlage alle derartigen Erwägungen aus.

So bleiben nur zwei Möglichkeiten offen, eine gekünstelte und eine ungekünstelte. Die erste wäre, daß etwa ein moderner Wanderer den Feuersteinabspliß auf dem Wege oder in seiner Nähe verloren haben könnte. Fragt sich nur, wie viele Wanderer Feuersteinabsplisse mit Schlagbuckel bei sich herumtragen! Die zweite, weniger künstliche Erklärung deutet auf einen Mittelsteinzeitmenschen, der auf seinem Jagdgang den als Pfeilspitze dienenden Abspliß verschoss oder verlor. Man wende nicht ein, daß der Abspliß dann in den mehreren tausend Jahren bis heute schon wer weiß wie weit talwärts verschleppt sein müßte. Am Ellguther Steinberge in Oberschlesien wurde auf den Muschelkalkklippen freiliegend ein Feuersteinmesser des mittleren Aurignacien

gefunden, das dort noch viele tausend Jahre länger geruht hatte, ohne seinen Ort zu verändern, obwohl der Berg ringsum steil abfällt.



Abb. 7. Mittelsteinzeitliches Feuersteinkleingerät von der Goldkoppe 1/4.

Mißlich bleibt allerdings der Umstand, daß nur ein einziger Fund vom Mittelsteinzeitalter auf der Goldkoppe kündet. Aber jeder Vorgeschichtler kennt die Schwierigkeit, in dichtbewachsenen Wäldern überhaupt vorgeschichtliche Funde zu machen. Es muß genügen, wenn die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Fundstelle gelenkt wird. Und der andere mißliche Umstand resultiert gleichfalls aus der Ver-

einzelung des Fundes. Es ist kaum möglich, ihn in eine der Zeitstufen der Mittelsteinzeit einzureihen. Immerhin liegt ein Kleingerät von wenig fortgeschritten Form vor. Das könnte uns berechtigen, im Hinblick auf die vergleichsweise heranziehenden benachbarten Funde Uwiras von Sandhübel, Weidenau, Alt Rothwasser, Krosse und Friedeberg an ein frühes Tardenoisien zu denken. Dies ist deswegen so bemerkenswert, weil wir das Tardenoisien aus Böhmen und Mähren überhaupt nicht kennen, und weil es im nördlichen Vorlande des schlesischen Gebirges meist auf Dünen und nur höchst ausnahmsweise im Grundmoränen- und Lößgebiet gefunden wird. Die hiermit gegebene Zeitstellung des Fundes bleibt aber immerhin einigermaßen zweifelhaft. Die Möglichkeit eines höheren oder jüngeren Alters ist durchaus nicht ausgeschlossen, wobei wir mehr an ein höheres als an ein jüngeres Alter denken, und zwar mit Rücksicht auf die sehr wenig vollkommene Technik des Fundstückes.

Uwira hat bekanntlich auch Geräte aus dem Altvatergebirge veröffentlicht, die Jahn<sup>5</sup> zum Jungpaläolithikum stellt. Mit diesen Funden verwandt ist eine noch unveröffentlichte Gruppe oberschlesischer Altsteinzeitgeräte, die entlang dem Rande des hohen und niederen Gesenkes — von Langendorf bei Ziegenhals bis in den Kreis Leobschütz — in Höhenlagen von 300 m und mehr auftreten, und die dem Obermaierschen Kleinmousterien entsprechen. Sie zeichnen sich, ebenso wie Uwiras Funde und unser Stück, in ihrer Erhaltung durch eine gewisse Abrollung und eine starke Politur der Oberfläche aus, sind auch öfters unpatiniert, obwohl die patinierten Stücke überwiegen. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß wir in dem Funde von der Goldkoppe ein Stück aus der Reihe dieser interessanten altsteinzeitlichen Kleingeräte vor uns haben. Dies ist um so wahrscheinlicher, als siedlungsgeographische Erwägungen das Tardenoisien im Gebirge unwahrscheinlich machen. Die Zahl der Altsteinzeitfunde im schlesischen Gebirge ist dagegen nicht unbedeutend.

Herbert Lindner, Bendsburg OS.

<sup>1</sup> Zott, Die Altsteinzeit in Niederschlesien. Leipzig 1939. — <sup>2</sup> Raschke, Altsteinzeitliche Funde auf dem Glatzer Schneeberg? Altshlesische Blätter, 1940, H. 2. — <sup>3</sup> Uwira, Paläolithische und mesolithische Fundstellen im Freiwaldauer Bezirk. Mitt. d. naturw. Ver. in Troppau, 1932, F. 24/25. — Ders. Zur Urgeschichte des nördlichen Altvatervorlandes. In: „50 Jahre Sudetengebirgsverein Neisse“ — <sup>4</sup> Freising, Altsteinzeitfunde bei Frankstadt. Deutschmährische Heimat, Jg. 1934, S. 260. — <sup>5</sup> Jahn, Martin, Die Vorgeschichte des schlesischen Sudetengebietes. Altshlesien 4, H. 1—3.

### Trichterbecher und Kragenflaschen

Jedem, der einmal im Norden Deutschlands gewesen ist, werden manchmal Gruppen von ganzen oder gespalteten Findlingsblöcken aufgefallen sein, die den Eindruck erwecken, als ob sie planmäßig und zweckbestimmt aufgestellt worden seien. Diese Anlagen, die außer in Nord- und Nordwestdeutschland auch in Dänemark und Südkandinavien während der Jungsteinzeit üblich waren, sind als Großsteingräber erkannt worden. Derartige Grabkammern wurden für die gesamte Sippe von den nordischen Menschen errichtet, die bei der Herstellung von Tongefäßen Trichterbecher und die seltsamen Kragenflaschen bevorzugten. Nach der Hauptleitform wird diese Kultur Trichterbecherkultur, oder nach der Verzierungsweise Tiefstichkeramik genannt,

Bezeichnungen, die dem Ausdruck Megalithkultur vorzuziehen sind, da das Megalith- oder Großsteingrab nur im Norden und Nordwesten Deutschlands vorherrschte, während im Osten und Südosten im wesentlichen Flachgräber, also Grabstätten ohne oberirdische Steinsetzung, anzutreffen sind. Kossinna nimmt an, daß die Trichterbecherkultur in Jütland beheimatet war. Ihre südöstlichen Ausläufer reichten bis nach Schlesien, das um die Mitte des 3. Jahrtausends v. Ztr. von Nordleuten betreten wurde.



Abb. 8,1 bis 8,3. Trichterbecher und Kragenflaschen der nordischen Jungsteinzeit aus Strehlen, Kr. Strehlen, 8,1 und 8,2 und aus Breslau-Oswitz 8,3.

Hier sind in der letzten Zeit wieder Zeugnisse dieser Kultur entdeckt worden. Einen grauen, innen und außen glatten, 10,9 cm hohen Trichterbecher aus der Stadt Strehlen, der beim Straßenbau gefunden und von Mittelschulrektor Günther gerettet wurde, zeigt die Abbildung 8,2. Auf einem schmalen Fuß erhebt sich der leicht geschwungene Gefäßkörper, dessen Schulter kaum merklich gewölbt ist. Unter dem von der Schulter nur wenig abgesetzten, schräg ausladenden, langen Hals sind verteilt drei halbmondförmige Rippen angebracht, deren Enden nach unten gebogen sind. Besonders eigenartig ist die in der vorgeschichtlichen Zeit offensichtlich nur in der Trichterbecherkultur gebräuchliche Form der Kragenflasche. Der praktische Wert des den Hals umlaufenden flachen Vorsprunges, des „Kragens“, wird in der Erleichterung des Befestigens beim Tragen und in der Eignung als Tropfenfänger gesehen. Hals und Kragen fehlen leider dem graubraunen Strehlener Fläschchen, Abb. 8,1, das nur noch 8,5 cm hoch ist. Es ist die größte Weite in der Mitte des Körpers, ähnlich wie die braune Flasche aus feinem Ton von Breslau-Oswitz, Abb. 8,3, die aber eine kleinere Standfläche aufweist. Der schlanke Hals ist vom Kragen an nach außen gebogen. Der Mündungsrand des 10,5 cm hohen Gefäßes ist an keiner Stelle erhalten. Bedauerlicherweise ist noch nie der Verschluß einer solchen Flasche gefunden worden, so daß man nicht entscheiden kann, ob sie überhaupt verschließbar gefertigt wurde.

In Schlesien sind Trichterbecher und Kragenflaschen charakteristische Gefäßformen der Noßwitzer Kultur — so benannt nach dem Hauptfundort im Kreise Glogau —, die als eine Untergruppe der Trichterbecherkultur im Osten gilt. Zu den Funden dieser Noßwitzer Kultur gehören auch die Überreste von Wohnungen, aus denen zu ersehen ist, daß damals viereckige Pfostenhäuser errichtet wurden. Aus der Art der ausgegrabenen Tierknochen und aus den Abdrücken von Getreidekörnern auf Gefäßen ist zu schließen, daß die Menschen jener Zeit Bauern waren. Sie züchteten nicht nur Schweine, Rinder, Schafe und Ziegen, sondern bauten auch Getreide an, das auf einem nach innen gewölbten Stein mit einem etwa faustgroßen Stein zerrieben wurde. Von Spinnerei und Weberei zeugen Spinnwirbel, Webegewicht und Tonspule. Typische Waffen waren die Streitäxte, deren Schneide verbreitert und sehr gebogen ist und deren Nacken knaufförmig stark nach außen gekrümmt ist, und das dicknackige Feuersteinbeil. Die Trichterbecherleute, die rassisch vorwiegend nordische Merkmale zeigten, gehörten zu einer der indogermanischen Gruppen, die wesentlich, ja vielleicht hauptsächlich zum Werden des Germanentums beigetragen haben.

Dr. M.-M. Rabsahl

### Die bedeutendsten Näpfchensteine Niederschlesiens

Eine der verbreitetsten Erscheinungen vor- und frühgeschichtlichen Brauchtums sind die sogenannten Näpfchen. Sie kommen auf anstehenden Felsen, auf großen und kleinen Steinen und in seltenen Fällen an den Riesensteingräbern des Nordens vor. Das Verbreitungsgebiet ist so groß, daß man sagen kann, sie kommen fast überall vor. So riesig ihre Verbreitung ist, so vielseitig und zahlreich sind die Deutungsversuche. Aber bevor eine endgültige Erklärung ihrer Zeitstellung und Bedeutung möglich ist, müßte versucht werden, alle oder wenigstens möglichst viele festzustellen. Daher ist es außerordentlich zu begrüßen, wenn neue Entdeckungen erfolgen, wie neuerdings in Niederschlesien.

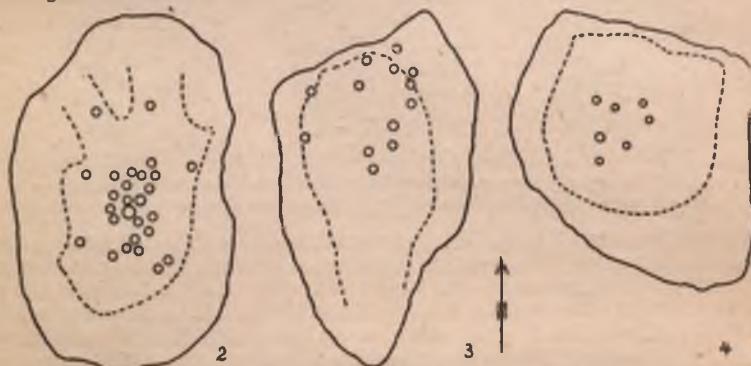


Abb. 9. Die neu entdeckten Opfersteine aus Weichau, Kr. Freystadt. 1/30.

Es mußte auffallen, daß Schlesien bisher nur sehr geringfügige Beobachtungen in dieser Richtung aufzuweisen hatte: Näpfchen wurden auf sehr kleinen Steinen, wie in Weigelsdorf, Kreis Oels, und Urstetten, Kreis Glogau, entdeckt; zu diesen trat eine zweite, in den Sudeten beobachtete Gruppe von leider sehr undeutlichen in Hirschberg, Petersdorf, Nieder Schreiberhau und am Predigerstein im Kreise Hirschberg. Zu diesen bisher bekannt gewordenen Näpfchen gesellen sich nun vier außerordentlich bedeutsame Steine, die den Denkmälerkreis der Provinz Niederschlesien aufs wertvollste bereichern und die Kenntnis der am schwierigsten zu erforschenden geistig-religiösen Seite der Vorzeit in schönster Weise erweitern.

Alle vier Steine liegen in einem verhältnismäßig engen Bezirk in den Waldungen zwischen den Orten Wachsdorf, Kr. Sprottau, und Herzogwaldau, Kreis Freystadt. Der erste wurde schon 1939 bei einer amtlichen Untersuchung durch das Landesamt festgestellt. Bei einem Besuch dieses in den Altschlesischen Blättern, 1939, S. 138, bekanntgegebenen Steines entdeckten Schüler der Aufbauschule Grünberg unter Leitung von Studienrat Dr. Gruhl einen zweiten; im Anschluß an die sofort erstattete Meldung fanden bei der amtlichen Besichtigung Bürgermeister Dr. Prietzel und sein Begleiter aus Sagan einen dritten, und schließlich konnte bei der zeichnerischen Aufnahme ein vierter aufgespürt werden. Diese Entdeckungsgeschichte sollte die Freunde der Vorgeschichtsforschung ermutigen, auch weiterhin auf die Suche zu gehen.

Etwa 650 m südlich des Herzogwaldauer Steines liegt hart nördlich des Fahrweges auf der Besitzung des Bauern Karl Stark in der Gemarkung von Weichau der zweite Näpfchenstein, Abb. 9. Er misst an der Grundfläche etwa  $1,35 \text{ m} \times 2,00 \text{ m}$  und ist 0,50 m hoch. Auf ihm sind 27 Näpfchen eingetieft, unter denen ein großes von 7 cm Durchmesser und beinahe 3 cm Tiefe auffällt. Die übrigen sind ebenfalls wie auf dem ersten Stein etwa 5 cm breit und 1–1,5 cm tief. Etwa 100 m weiter südöstlich von diesem zweiten Stein findet man einen dritten, der etwa  $1,90 \text{ m} \times 1,65 \text{ m}$  Grundfläche und eine

Höhe von 0,90 m aufweist. Er besitzt nur 11 Näpfchen in der üblichen Größe. Der Besitzer des Grundstückes ist der Bauer Bernhard Fendler aus Weichau. Etwa 100 m südwestlich von diesem Stein liegt der vierte Block von 1,40 m  $\times$  1,20 m Grundfläche und 0,80 m Höhe, der nur sieben Näpfchen aufweist, deren Größe sich aber bis zu einem Durchmesser von 7 cm steigert. Der Besitzer ist der Bauer Otto Krause. Alle vier Näpfchensteine sind unverzüglich unter staatlichen Denkmalschutz gestellt worden und dürfen nunmehr weder beschädigt noch weggenommen, noch darf ihre Umgebung verändert werden.

An die Auffindung dieser eindrucksvollen Steinaltertümmer knüpfen sich nun vier Fragen: Wie alt sind die Näpfchen? Welches Volk kann als Urheber dieser Einmeißelungen ermittelt werden? Welcher Sinn lag der Anbringung dieser Vertiefungen zugrunde? Können wir von mittelalterlichen und neuzeitlichen Näpfchensitten auf vorgeschichtliche schließen? Beginnen wir mit der letzten Frage.

Es ist öfter versucht worden, von heute noch in manchen Gegenden bestehenden Gebräuchen auf ehemaligen Zweck und Bedeutung dieser rätselvollen Steine und ihrer Näpfchen zu schließen. In Schlesien und anderen Gegenden schabt man heute noch vereinzelt aus an Kirchenpfeilern, Stadtoren, Grenzsäulen usw. angebrachten Näpfchen oder Rillen Gesteinspulver zu Heilzwecken heraus. In Norddeutschland und Skandinavien legen die Leute in der Gegenwart Geldstücke, Fett, Getreidekörner usw. in echte vorgeschichtliche Vertiefungen, um Glück für Mensch und Vieh zu erzielen. In Hessen legen Kinder vor der Beerensuche zwei oder drei Beeren auf echte Näpfchensteine, um recht viel Ausbeute zu erlangen. Meist werden diese Handlungen ohne tieferen Sinn vorgenommen, nur weil sie die Eltern ebenfalls einstmais ausübten. Wenn wir von Einzelheiten absehen, liegt also auch neueren Gepflogenheiten ein einheitlicher Gedanke zugrunde, von unbekannten Mächten etwas Günstiges zu erlangen. Die heutigen Handlungen mögen mit den in der Vorzeit geübten wahrscheinlich nicht völlig übereinstimmen, aber ein schwacher Hauch der Vorzeit röhrt uns immer noch an: die allen Handlungen gemeinsame, unbestimmte und unklare Hoffnung auf etwas Günstiges.

Aus welcher Zeit unsere neuen eigenartigen Steine stammen, läßt sich durch ihre Lage feststellen. Sie liegen nämlich in der Nähe ausgedehnter Hügelgräberfelder der mittleren und jüngeren Bronzezeit. Diese Lage könnte darauf hindeuten, daß sie beim bronzezeitlichen Totenkult verwendet worden sind, zum mindesten zu diesen Hügelgräbern in Beziehung stehen.

Eine allgemein befriedigende Deutung der vielbesprochenen Näpfchen in andern Landschaften Deutschlands und den europäischen Ländern wurde durch eine Ausweitung des Problems über alle Rassen, Zeiten und Völker erschwert; diese Betrachtungsweise brachte die merkwürdigen Erscheinungen in den Verdacht einer völlig verwässerten, allgemein menschlichen Bedeutung und ergab lediglich die Erkenntnis, daß sie an den verschiedensten Orten, in fast allen Zeiten, bei fast allen Völkern vorkommen und irgendeinem rätselhaften Kult dienten.

Ohne auf neue Wege der Forschung hinzuweisen, sei nur einer der bedeutsamsten Lösungsversuche angeführt. Für Norddeutschland und Skandinavien gelang kürzlich der Nachweis, daß die rein vorgeschichtlichen Näpfchen auf Felsen, Grabsteinen und zerbrochenen Steinäxten mit dem Kult des Sonnengottes in Verbindung standen und der Jungsteinzeit und den älteren Stufen der Bronzezeit zuzuschreiben sind, also auf ein ehrwürdiges Alter von rund 3500 bis 4000 Jahre zurückblicken. Freilich gilt das zunächst nur für ein Gebiet, in dem die Germanen entstanden; ob im illyrischen Gebiet Schlesiens in weitaus jüngerer Zeit eine Übertragung mit gleichem Sinninhalt vorliegt, oder ob nur die Äußerlichkeiten übernommen wurden, wobei auch andernorts an Gestirndienst gedacht wurde, wird die weitergehende Forschung zeigen.

Dr. F. Geschwendt

### Pfeil und Bogen bei den schlesischen Germanen

Von Pfeil und Bogen ist selten mehr erhalten als die eiserne Spitze der Flugwaffe. Oft ist es schwierig zu entscheiden, ob aufgefundene mittelgroße, gedrungene Eisenspitzen zu Pfeilen oder zu Lanzen gehörten. Betrachtet man die beiden in Abb. 10 und 11 wiedergegebenen Eisenspitzen vom Siling und aus Groß Rackwitz, Kreis Löwenberg, so erinnert der stabile Aufbau der

ersten an ein kurzes Lanzenblatt, während der zierliche Bau der zweiten mit bei schmaler Tülle recht großem, doch dünnwandigem Blatt den Eindruck einer Pfeilspitze erweckt. Da aus Beifunden die zwei Waffen zeitlich nicht eingeordnet werden können, muß man versuchen, an ihnen selbst Merkmale für eine nähere Zeitbestimmung festzustellen. Es ist von anderen Funden ostgermanischer Herkunft bekannt, daß nach 200 n. Ztr. die Schafttüle der Lanzen- und Pfeilspitzen weniger sorgfältig geschmiedet wurde als in den ersten beiden Jahrhunderien n. Ztr. Für das 3. Jh. ist es ebenfalls typisch, daß die Tüllenwandung meist über einen Stab gehämmert wurde. Das ist bei der Tülle von Groß Rackwitz zu bemerken, die zu der kennzeichnenden Schlitztülle mit ihrer erwünschten federnden Wirkung ausgebildet wurde. Auch weitere Merkmale, so der Blattübergang zur Tülle, sprechen etwa für das 3. Jh. n. Ztr. Nach den Ergebnissen der vorgeschichtlichen Siedlungsforschung kann man nach dieser Zeitangabe und der Lage der Fundorte die beiden Waffen den Germanen zuschreiben, und zwar die Lanze den Wandalen, den Pfeil wohl den Burgunden. Diese Zeitanzetzung paßt gut zu Jahns Erkenntnissen, daß die Germanen erst mit Beginn des 3. Jhs. n. Ztr. Pfeil und Bogen als Waffe wieder auf-

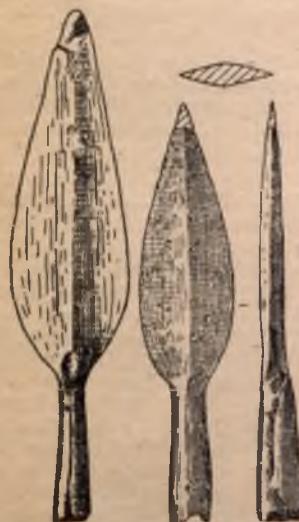


Abb. 10 u. 11. Wandalische Lanzen- spitze vom Silinggipfel und wohl burgundische Pfeilspitze aus Groß Rackwitz, Kr. Löwenberg. 1/2.

nahmen. Wie Pfeilschaft, Bogen und Köcher damals beschaffen waren, haben ostdeutsche Bodenfunde bisher leider nicht gezeigt. Nur auf nordgermanischem Siedlungsraum, in jütländischen Mooren, haben sich die organischen Teile dieser Waffe erhalten. Der Bogen besteht aus einem 1,40 bis 2 m langen Stück eines harten, leichten Holzes, dessen Stärke nach beiden Seiten hin allmählich abnimmt, Abb. 12, 1. Kerben oder Absätze an den Enden gestatteten die Spannung mittels der Sehne, Abb. 12, 1



Abb. 12. 1—4. Bogen, Köcher, Pfeilschaftanfang und -ende aus dem Nydamer Moor in Schleswig-Holstein. Nach C. Engelhardt. 1/16, 1/8, 1/2, 1/4.

und 12, 4. Die Innenseite des Bogenholzes bot durch eine Abflachung der Hand eine gute Auflage. Der Pfeilschaft ist 0,75 bis 1 m lang. Er zeigt unten eine Nut zum Aufsetzen auf die Bogensehne, Abb. 12, 3. Vielfach ist der Pfeil nur aus Holz mit geschnitzter Spitze gefertigt, oft trägt er auch eine Knochenspitze. Längsriefen und geometrische Schnitzmuster sind selten. Zonenweise Umwicklung von Pfeil und Bogen mit Schnüren und Pechfüllung dazwischen

dienten der Festigung. Sorgfältig aus Kiefernholz gedrechselt ist der rund 0,40 m lange Köcher, Abb. 12, 2. Ein reich verzieter gewölbter Teil trennt zwei Zonen von Wulstgruppen voneinander. Unten ist der Köcher durch einen Zapfen verschlossen. Ähnlich dürfte man sich die organischen Teile der ostgermanischen Bogenwaffe vorstellen, und die Tatsache, daß in Ostdeutschland bis jetzt verhältnismäßig wenige Pfeilspitzen bekannt geworden sind, kann damit erklärt werden, daß der Pfeil eben oft keine Metallspitze besaß. So ist es nur durch Vergleiche möglich, ein deutliches Bild dieser Waffe zu entwerfen.

Dr. Christian Pescbeck, Wien

#### Die größte wandalische Krause Niederschlesiens

Die spätwandalischen Gefäße von „Krausenform“ sind unseren Lesern nicht mehr fremd, da sie wegen ihrer Eigenart und ihres siedlungskundlichen Wertes in den Altschlesischen Blättern mehrfach erwähnt wurden<sup>1</sup>. Die in ihrer Zeitstellung früher verkannten Gefäße bestimmte erstmalig Martin Jahn als nicht-slawisch, und zwar germanisch<sup>2</sup>, und arbeitete ihre zeitliche Stellung und



Abb. 13. Spätwandalische Krause aus Modritz  
Kr. Freystadt. 1/10



Abb. 14. Töpferin formt aus Tonringen ein großes Vorratsgefäß. (Nach Beuthner Erdal-Bilderbuch „Aus Deutschlands Vorzeit“. 1937, S. 16.)

Wichtigkeit für die Erkenntnis wandalischer Siedlungsreste heraus. Die Krausen finden sich nicht nur im letzten Jahrhundert der wandalischen Besiedlung Schlesiens, sondern kommen sogar noch im 5. Jh., also während der Völkerwanderung, im Osten vor. Die weite Verbreitung dieser Tonbehältnisse unterstrich B. von Richthofen<sup>3</sup>, während Petersens Untersuchungen<sup>4</sup> ihre hohe Bedeutung für Ostdeutschland darlegten. Einen Versuch zu ihrer zeitlichen Untergliederung unternahm Werner Boege<sup>5</sup>.

Von dieser wichtigen Gefäßart wurde 1943 bei Entwässerungsarbeiten in der Gemarkung Modritz, Kr. Freystadt, ein neues, ansehnliches Stück von Lehrer Prikowski, Neusalz (Oder), entdeckt, Abb. 13. Eine amtliche Untersuchung konnte nur noch feststellen, daß der Fund aus einer Siedlung stammen muß. Das völlig zerdrückte Gefäß wurde durch den Präparator Müller unter großem Aufwand von Geschicklichkeit wieder zusammengesetzt, so daß es nach einiger Flickarbeit und metallischer Versteifung in seiner alten Höhe von 0,55 m und 1,80 m Umfang wieder vor uns steht. Die Fassungskraft der hart gebrannten, mit mehreren Wellenlinien verzierten, sehr bauchigen Krause beträgt etwa 110 l. Es war also ein stattliches Gefäß, das, für Wintervorräte oder für Met bestimmt, im Boden des Vorratshauses eingegraben wurde, um den Seitendruck zu vermeiden.

Noch ein weiterer Umstand erweckt Bewunderung; während in der Vor- und Frühzeit sehr große Gefäße dergestalt angefertigt wurden, daß die

Töpferin recht starke Tonringe aufeinandersetzte, wie Abb. 14 zeigt, wurden diese nur sehr dünnwandigen Krausen in anderer Art, aber ebenfalls ohne Drehscheibe, gefertigt. Beim Zerspringen entstanden daher beim Modritzer Gefäß ganz verschieden große Scherben von unregelmäßiger Form und nicht — wie bei den anderen — ringförmige Sprünge, die den ehemaligen Aufbau genau erkennen lassen.

Der späte Zeitpunkt der Herstellung und damit die siedlungskundliche Bedeutung des Gefäßes, die stattlichen Maße, die große Fassungskraft und die Geschicklichkeit der germanischen Töpferin verleihen dieser Krause erhöhten Wert; es muß aber daran erinnert werden, daß es sich keineswegs um einen Sonderfall handelt, sondern daß diese Form weiteste Verbreitung aufweist — wie aus der außerordentlich großen Zahl der Fundorte zu entnehmen ist — und daß z. B. die Provinz Oberschlesien zwei noch größere wandalische Krausen besitzt.

Dr. F. Geschwendt

<sup>1</sup> Altschlesische Blätter 1937 S. 40 f. (Pfützenreiter). Ebda. 1940, S. 106 f. (Gaudel). Ebda. 1941, S. 16 f. (Hufnagel). Ebda. 1942, S. 31 ff. (Himmel). Ebda. 1943, S. 12 f. (Geschwendt). —

<sup>2</sup> Altschlesien 1, S. 86 f. — Mannus, 4. Erg.-Bd., S. 155 f. — Schlesische Monatshefte 1924, S. 275 ff. — <sup>3</sup> Mannus, 6. Erg.-Bd., S. 89 f. — Archaeologai Ertesitö 1931, S. 348 f. — <sup>4</sup> Mannus 28, 1936, S. 19 ff. — <sup>5</sup> Altschlesien 7, S. 44 ff.

### Der gotische Brunnen von Bolko, Kreis Oppeln

Der Achtsamkeit des Herrn Cygan aus Bolko, der des öfteren bei Grabungen des Landesamtes Ratibor wertvolle Dienste geleistet hat, ist es zu verdanken, daß ein überaus wichtiger Brunnen der Vorzeit vor der gänzlichen Zerstörung bewahrt werden konnte. Bei der Anlage eines Abzugsgrabens auf dem nordöstlich der Gemarkung Bolko liegenden Sportplatz dicht an der Kunststraße Oppeln—Lenzen, stießen Arbeiter nach dem Bericht des Finders „nach Abtragung der obersten Erschichten“ auf Bohlen, die sie in Unkenntnis ihrer Bedeutung herausrissen und beiseite warfen, z. T. auch wieder vergruben. Beim Tieferschürfen kam eine viereckige kastenförmige, aus Bohlen gefügte Anlage zutage. Sie bestand aus etwa 30—40 cm breiten und 5—8 cm starken Eichenbohlen, die mit der Axt zugearbeitet waren. Wohl erkannte der Arbeiter die ganze Anlage als die eines Brunnens, machte sich aber keine Gedanken darüber und arbeitete weiter. In etwa 2,50 m Tiefe zeigte sich eine schwarze torfartige Schicht, die reichlich mit Holzteilchen durchsetzt war. Hier fand der Schachter nach seiner Aussage ein kannenartiges Gefäß. Die Brunnenfassung, die sich in die Böschung des Grabens hineinzog, wurde bis auf eine Ecke und die in der Wand steckende Bohle abgetragen. Schon wollte der Arbeiter das Gefäß den Weg alles Irdischen gehen lassen, als Herr Cygan, der etwas abseits arbeitete, aufmerksam wurde und den Finder über die Wichtigkeit seiner Entdeckung belehrte. In kürzester Zeit war das Landesamt Ratibor benachrichtigt, und jetzt erst konnte die amtliche Untersuchung einsetzen.

Die eine noch vorhandene Ecke des Brunnens gestattete durch ihren tadellosen Erhaltungszustand eine vollständige Rekonstruktion der Größe, Form und Tiefe des Brunnens. Von der heutigen Erdoberfläche an gerechnet folgte nach etwa 15—20 cm Humus eine 2 m starke, in den oberen Schichten mit Humus durchsetzte Tonschicht. In 1,60 m Tiefe begann der Brunnenkopf in der Form der ersten quadratischen festen Bohlenfassung, die bis in eine Tiefe von 2,15 m reichte und auf einer gleichen Bohlenfassung aufsaß. Diese obere Bohlenfassung war bei Beginn der amtlichen Grabung vollständig zerstört, konnte aber später durch eine Nachgrabung in der unmittelbaren Nähe des Brunnens wieder aufgefunden werden. Insgesamt wurden von dem Brunnen 13 Bohlen von unterschiedlicher Größe gerettet, davon etwa vier in der Länge von 1,75—1,85 m, einer Breite von 0,50 m und einer Stärke von 0,06—0,08 m, Abb. 15. Die übrigen Bohlenreste besitzen wegen ihrer starken Zerstörung nur etwa 0,90—1,30 m Länge, 0,20—0,35 m Breite und 0,05—0,10 m Stärke. Die Brunnenbohlen waren ähnlich denen des Brunnens von Wendelborn, Kreis Trebnitz, im Querschnitt „spitzdreieckig“ zugeschlagen. Die

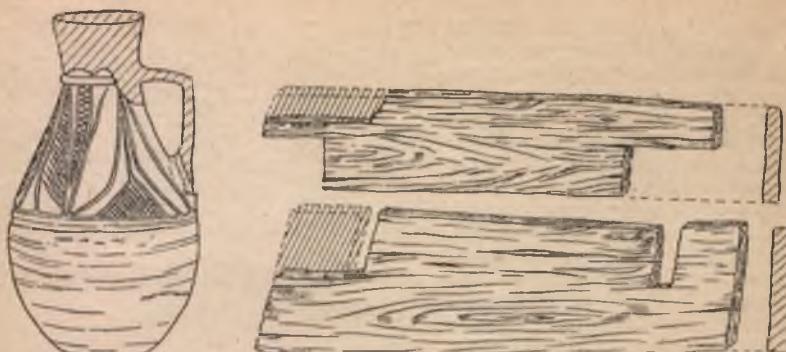


Abb. 15 u. 16. Gotische Kanne und Bohlen. 1/5, 1/25.

Offnung des Brunnenkastens, der der Größe eines modernen Dorfbrunnens entspricht, hatte einen lichten Durchmesser von  $1,10 \times 1,10$  m. Fast am Ende der unteren Brunnenfassung, am Brunnenfuß, wurde schwarze mit Holz und Fasern vermengte Erde gefunden, in der das Gefäß lag. In 3,20 m Tiefe hörte die Brunnenfassung vollständig auf. Darunter kam weißer Sand mit einigen Holzteilen, die wahrscheinlich von der oberen herabgestürzten Brunnenfassung stammten, zum Vorschein. Hier wurde bei der amtlichen Grabung noch ein kleiner Scherben gefunden. Etwa einen Spatenstich tiefer war weißer unberührter Schiefsand, die wasserführende Schicht des Brunnens, anzutreffen. Wenn man mit einer Neuaufschichtung des Bodens von etwa einem Meter über dem Brunnen rechnet, bleiben als Gesamttiefe des Brunnens in der Zeit der Anlage 2,20 m übrig. Der Brunnenrand wird ehemals sicherlich zum Schutze eine Bohleneinfriedung besessen haben. Nach Berichten erfahrener Brunnenbauer war ein großer Teil der sogenannten alten Brunnen höchstens 2—6 m tief.

Die Datierung des Brunnens wird durch das darin entdeckte Gefäß ermöglicht. Es ist eine schöne, graphitierte, auf der Drehscheibe hergestellte gotische Henkelkanne des 5. Jhs., Abb. 16, wie sie fast vollkommen entsprechend auf schlesischem Gebiet nur in Zeißholz, Kr. Hoyerswerda, gefunden worden war. Die Höhe des Gefäßes beträgt 24, die Mündung etwa 7 cm. Der obere Teil des Henkels und der Rand fehlen. Unter dem Rand läuft ein Wulst um das Gefäß. Von ihm aus geht über den ganzen oberen Teil bis dicht über die Bauchwölbung ein formenreiches Muster von leiterartigen schräggestellten geglätteten Furchen, senkrecht laufenden Zickzacklinien, herabhängenden, durch eingeglättete Linien gefurchten blattähnlichen Gebilden und doppelt gestrichelten Dreiecken. Ein feiner Wulst schließt die Verzierung ab. Unter ihm sind die Drehrillen gut erkennbar. Der Boden ist leicht abgesetzt. Da das Gefäß am Henkel abgebrochen ist, wird es beim Wasserschöpfen zerbrochen sein und kommt als Brunnenweihegabe nicht in Frage.

Gertrud Raschke-Sage, Ratibor

#### Begegnung mit einem Steinmütterchen in Südrussland

In der Hafenstadt Nikolajew am Liman des Bug machte ich die erste Bekanntschaft mit einer Gruppe von ungeschlachten menschlichen Steinplastiken, Abb. 17, die mir bisher unbekannt gewesen waren. Die Photographen unserer Stabsabteilung brachten mir eines Tages einen Abzug mit dem Abbild eines unformigen Steindenkmals. Es zeigte eine Frau mit einem großen kugeligen Kopf und vor dem Bauche winklig gebeugten Armen, einen schlecht erkennbaren Gegenstand in den Händen haltend. Sie fragten mich nach dem Alter und der Bedeutung des Steines, denn ihrer Meinung nach

war ich als Vorgeschichtsforscher dafür zuständig. An vergleichbaren Denkmälern von deutschem Boden fielen mir jedoch nur slawische Steinplastiken aus Rügen oder solche der Preussen Nordostdeutschlands ein, an Hand derer ich das Alter der russischen Steinfiguren als nur frühgeschichtlich bestimmen zu können glaubte. Wesentlich älter als 1000 Jahre nach unserer Zeitrechnung dürften also diese Figuren nicht sein, aber welches Volk sie in Südrussland errichtet hat, das konnte ich nicht sagen. Da waren die Grenadiere auf ihrem Vormarsch am Schwarzen Meer im Sommer 1941 schneller mit ihrem Urteil bei der Hand. Gewohnt, die bekannten serienmäßig hergestellten Gips- und Zementausgüsse der Kinder des Bolschewismus von ihren Denkmalsockeln zu stürzen, war auch diese Figur dem Bildersturm zum Opfer gefallen. Denn es stand für unsere Soldaten fest, daß es sich hier um ein Denkmal entarteter Kunst handeln müsse, das im Dorfe Belozerka unweit Cherson aufgestellt worden war. Es war nicht aus Gips, sondern aus feststem Naturstein, der mit einer Kalktünche überzogen worden war. Als der staatspolitisch harmlose Charakter der Steinfrau von Belozerka erkannt worden war, hat man sie wieder aufgerichtet und sogar unter den Schutz der Armee genommen.

Solche Steinplastiken nahezu in Lebensgröße haben eine weite Verbreitung in Mittel- und Südrussland. Sie sind ebenso am Dnjepr und Don, wie am Kuban und Terek zu finden. Ja ähnliche Steindenkmäler stehen in Sibirien, in der Kirgisenseite und Turkestan. Sie sind alle mehr oder weniger grob aus Sand- und Kalkstein oder Granit in gleichbleibender Form herausgemeißelt worden. Die Darstellung der Gesichter ist meistens sehr mangelhaft, die Rückseite der Steine ist bis auf wenige Stücke glatt gearbeitet. Gemeinsam ist dieser Denkmalsgruppe die gewinkelte Armhaltung und das Halten eines Kästchens oder einer Büchse oder Tasse vor dem Bauche. Nach der Tracht, dem Schmuck, den Schnurrbärten und anderen Körpermerkmalen kann man die Darstellung von Männern und Frauen unterscheiden. Dabei sind die männlichen Figurensteine stark in der Minderheit. So erklärt es sich auch, daß die volkstümliche russische Bezeichnung für diese eigenartigen Steinmale „kamennyja baby“ lautet, was übertragen Steinmütterchen heißt. So groß die Anzahl auch noch heute ist, wohl keiner der als Grabmal zu bezeichnenden Steine dürfte an seinem ursprünglichen Platz stehen. Die Mehrzahl wurde in die Museen verschleppt, wo sie im Hof oder Treppenaufgang postiert wurden. Am Museum von Dnjepropetrowsk steht eine Reihe von 61 Stück, aber auch anderswo, wie z. B. in Poltawa, Cherson, Simferopol sind sie in gleicher Formgebung zu besichtigen. Schöner als in musealer Anordnung in Reihe und Glied wirken indessen die Steinmütterchen, wenn sie vereinzelt in der Landschaft stehen, wie z. B. in der Umgebung von Askania nova in Südrussland, wo sie der Begründer des dortigen einzigartigen Steppentierparks, der einstige deutsche Gutsbesitzer Falz-Fein, auf Grabhügeln hat aufstellen lassen. Es ist jedoch unwahrscheinlich, daß diese kamennyja baby die Bekrönung von Grabhügeln gebildet haben, wie es für eine ähnliche, aber doch erheblich ältere Gruppe südrussischer Steinplastiken skythisch-sarmatischer Herkunft durch einen Ausgrabungsbefund den Anschein hat. Trotz gewisser verwandter Züge kommt für die Gruppe der Steinmütterchen skythisch-sarmatisches Alter nicht in Frage. Jeder Reisende und Forscher, der diese seltsamen grobplastischen Steindenkmäler Südruss-



Abb. 17. Zwei Steinmütterchen aus der Ukraine.

lands oder des Kaukasusvorlandes beschrieben hat, gab ein anderes Volk als Hersteller an. So hat man Hunnen, Mongolen, Kumanen, Slawen, Ungarn, Goten, also nahezu alle einstigen Bewohner der Verbreitungsgebiete jener Steindenkmäler genannt. Für eine Entstehung während des 10. bis 12. Jhs. sprechen die meisten Gründe, aber die völkische Zuteilung macht noch Schwierigkeiten, da Petschenegen, Polovtzer und Kumanen in Frage kommen, also Turkvölker, die im frühen Mittelalter sich in Südrussland niedergelassen hatten. In diesem Sinne spricht auch ein literarisches Zeugnis des 13. Jhs. Auf seinen Reisen in das Innere Asiens berichtet der Gesandte des französischen Königs Ludwig IX., Rubriques, im 10. Kapitel seines interessanten Reiseberichtes aus dem Jahre 1253: „Was die Komanen anbetrifft, so haben sie die Gewohnheit, einen kleinen Hügel oder Erdhaufen auf dem Grabe des Toten aufzuwerfen und sie errichten ihm eine Figur, deren Gesicht nach Osten gewandt ist, und die eine Tasse in der Hand hält gegen den Nabel“. Erst eine planmäßige Bestandsaufnahme und vergleichende Betrachtung dieser grobklotzigen Steinfiguren im südrussisch-sibirischen Raum wird zu klaren Entscheidungen über das Alter und über die volkstümliche Zugehörigkeit und die religiöse Auffassung geben, die zur Errichtung der Steinmütterchen führte. Kustos Dr. Volker Toepfer, Mainz, z. Z. b. d. Wehrmacht

### Silingaxt aus Eisen

An einem warmen Sommernachmittag betrat ein Herr die kühlen Räume des Heimatmuseums einer schlesischen Stadt. Nicht zum ersten Male besichtigte er die zur Schau gestellten Stücke, die von Kultur und Geistesleben der früheren Zeiten künden. Plötzlich fiel ihm ein Gegenstand auf, den er bis jetzt übersehen hatte: eine schwarze Streitaxt von eigenartiger Form, Abb. 18. An die leicht nach außen gewölbte Oberseite der Waffe setzen in fast rechtem Winkel die Flanken an, die mit der Unterseite einen hufeisenförmigen Bogen bilden. In der Mitte wird der Axtkörper etwas breiter, ebenso ist auch der Nacken verbreitert, der gleich dem Schneideteil ein wenig nach unten gezogen ist. Das Schaftloch ist mehr auf die Schneide zu gerückt und verhältnismäßig weit, wie es bei Streitäxten häufig vorkommt. Weil die meisten Stücke dieser Art im Siling-gebiet entdeckt wurden, werden sie als Siling-äxte bezeichnet. Die vorliegende Axt gehört nach Geschwendt zum vollentwickelten Typ a, d. h. ohne Verzierung.

Der Besucher bat den Museumsleiter, den Glasschrank aufzuschließen, damit er den Gegenstand näher betrachten könne. Diese Bitte wurde ihm gewährt. Er griff nach der Axt und stellte zu seinem höchsten Erstaunen fest, daß sie aus Eisen war. Als Fachmann wußte er, daß diese Axtform am Ende der Jungsteinzeit üblich war und auch in der ältesten Bronzezeit hergestellt wurde. Als Werkstoff wurde oft weicher, hellgrüner Serpentin, manchmal auch dunkler Diorit und seltener anderes Gestein verwendet. Eisen aber verarbeitete man damals noch nicht. Er fragte nun den Leiter des Museums, welche Bewandtnis es mit der Waffe habe und erfuhr, daß ein Arzt von einer auf dem Boden des Piastenschlosses in Haynau um 1900 gefundenen schwarzen Steinaxt in der Maschinenfabrik zwei Nachbildungen aus



Abb. 18. Streitaxt vom Siling-typ aus Haynau, Kr. Goldberg. 1/2.

Eisen anfertigen ließ — eine davon besitzt nun das Museum — und das Original einem jetzt in München wohnenden Bekannten schenkte. Eine Anfrage bei diesem ergab, daß er die Steinaxt bei einem Umzuge verloren habe, „nachdem sie viele Jahre hindurch als ein prächtiges Paradestück stets eine Zierde“ seines „Schreibtisches gebildet hatte“, wie er selbst sagte. Es hat sich leider hier wieder einmal die alte Erfahrung bestätigt, daß gerade Steingeräte öfters ungern oder gar nicht den zuständigen Stellen abgeliefert werden. Manche halten ein solches Stück aus dem Glauben an magische Kräfte zurück, andere aus einem in diesem Fall unangebrachten schwärmerischen oder ästhetischen Empfinden heraus, bis das Interesse erlahmt und der Gegenstand keinerlei Beachtung mehr findet und schließlich verschwindet. Durch eine Marotte ist wenigstens die Form der 18 cm langen Haynauer Axt der Wissenschaft erhalten geblieben, wenn sie auch durch das zur Nachbildung benutzte Material grotesk wirkt. Und der Vorgeschichtler findet die Tatsache, daß Entdeckungen, nicht nur im Gelände, sondern auch im Museum gemacht werden können, hier in etwas ungewöhnlicher Form wiederholt.

Dr. M.-M. Rabsahl

#### Vorgeschichtliche Radnabe?

Im Jahre 1932 lieferte Mittelschulrektor Ernst aus Festenberg ein in Goschütz, Kr. Groß Wartenberg, entdecktes bronzenes Gerät in das Landesamt für Vorgeschichte in Breslau ein, das mit einigen der bisher bekannten vor-

geschichtlichen Radnaben eine große Ähnlichkeit aufweist. Es ist 5,6 cm hoch, hat an der einen Seite eine 3 cm weite Öffnung, verjüngt sich nach der anderen zu und endet knaufähnlich, Abb. 19. Zum Vergleich sei eine bronzezeitliche Radnabe aus Rohow, Kr. Ratibor, abgebildet, Abb. 20. Wenn auch die Ähnlichkeit bis auf den Durchmesser ziemlich auffallend ist, so blieben doch Zweifel über die praktische

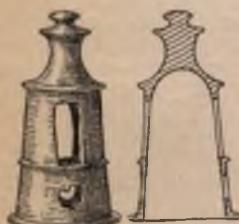


Abb. 19. Neuzeitlicher Ziselieramboß. 1/2.



Abb. 20. Bronzezeitliche Radnabe aus Rohow, Kr. Ratibor. 1/2.

Verwendung des Gegenstandes bestehen, und der Fund wurde mit einem Fragezeichen versehen unter den Neueingängen des Landesamtes für Vorgeschichte in Altschlesien 7, S. 272 f., gemeldet. Nun scheint das Geheimnis der Zweckbestimmung gelüftet zu sein. Dir. Dr. Geschwendt machte mich auf ein völlig gleichartiges Gerät im Museum Königgrätz im Protektorat Böhmen und Mähren aufmerksam. Es entstammt einer gesicherten Fundgruppe aus der 1. Hälfte des 16. Jhs. und diente als Fassung für die wahrscheinlich aus Holz bestehende Schlagfläche eines Ziselierambosses für Gürtlerarbeit.

Wilhelm Hoffmann

#### Friedrich K. H. Kruses Werk „Budorgis“ 125 Jahre alt

Daß in der Zeit der Romantik der Zug der Vergangenheit besonders groß war, ist allgemein bekannt. Die Ereignisse des Mittelalters und die Begebenheiten der germanischen Sagas wurden wieder aufgegriffen, die deutschen Rechtsaltertümer wurden gesammelt, die indogermanische Sprache wurde erschlossen, und außerdem wuchs das Interesse für die Vorgeschichte Deutschlands. So begann Friedrich Karl Hermann Kruse (21. Juli 1790 bis 23. August 1866), nachdem er 1813 in Leipzig zum Dr. phil. promoviert, „dem alten Zustande Schlesiens oder Deutschlands überhaupt nachzuforschen“. Die Ergebnisse legte er in dem Buch „Budorgis“, 1819, nieder. Diesen Titel wählte er, da er sich der Meinung anschloß, das jetzige Markstädt, frühere Laskowitz, Kr. Ohlau — von dem die Sage erzählt, daß dort eine wichtige Stadt gestanden habe — sei dem auf der im 2. Jh. n. Ztr. gezeichneten Karte des griechischen

Geographen Ptolemäus eingetragenen Budorgis gleichzusetzen. Wenn auch diese und einige andere seiner Ansichten, die man aus dem damaligen Wissenschaftsstand erklären kann, unhaltbar sind, so ist doch die dokumentarische Bedeutung des Werkes nicht zu unterschätzen. Kruse war vom Sprachwissenschaftlichen ausgegangen, forderte, daß alle Nachrichten der antiken Schriftsteller berücksichtigt würden, die die Lücken in der deutschen Geschichte schließen könnten, versuchte, die Angaben des Ptolemäischen Erdkundebuches zu berichtigen und die von Ptolemäus genannten Reisewege, die nach Schlesien und in seine Nachbargaua führten, zu vergleichen, um daraus Schlüsse für die ehemaligen Besiedlungsverhältnisse zu ziehen. Jedoch betonte er, daß die Bodenfunde die wesentlichsten Auskünfte zu geben vermöchten. Er hob hervor, daß die vorgeschichtlichen Altsachen nicht nur wegen ihrer Schönheit betrachtet werden dürfen, sondern daß sie als Nachweise der urgeschichtlichen Besiedlung und der kulturellen Gegebenheiten gewertet werden müssen. Daher verlangte er die genaue Benennung des Fundortes und unternahm mehrere Reisen, weil er alle Fundstellen möglichst sicher festlegen wollte, die er auf seiner archäologischen Karte, der ersten von Schlesien, verzeichnete. In fast zwei Dritteln seines Buches gab er einen Überblick über die schlesischen Bodenfunde, ihre Entdecker und Besitzer. Damit schuf er das erste schlesische Inventarverzeichnis vorgeschichtlicher Altertümer und erhielt der Wissenschaft viele nun verlorengegangene Stücke. Er beschrieb die Verzierung der Gefäße, ihre Farbe und das Material, aus dem sie hergestellt wurden, und suchte eindeutige Ausdrücke für die einzelnen Gegenstände zu gewinnen; er sonderte z. B. die im Bau den heutigen Sicherheitsnadeln entsprechenden Fibeln von den — modern gesagt — sehr langen Stecknadeln, indem er diese Griffel nannte. Bei den Grabstätten beachtete er die Lage (z. B. auf Sandbergen), die Form (z. B. Hügel, Steinsetzung) und die Tiefe, bemerkte richtig, daß diejenigen Gräber als germanisch anzusprechen sind, die römische Münzen enthielten, und erkannte, daß die Lygier — ein anderer Name für die Wandalen — eines der bedeutendsten Völker im deutschen Osten waren. „Was die Lygier... anbetrifft, ... so ist es glaublich, daß... sie... sich die Götter in Menschengestalt gedacht“. Er führte die von dem Römer Tacitus in seiner „Germania“, um 100 n. Ztr., erwähnten Alken, jugendliche göttliche Zwillinge, an, die von den Naharnavalen verehrt wurden. Stets paßte er auf Stellen auf, an die sich alte Sagen — etwa von „Götzentempeln“, einer Opferstätte oder verborgenen Schätzen — anknüpften, die ja oft einen Hinweis auf vorgeschichtliche Tatsachen enthalten. — Schließlich äußerte er seine Hoffnung, daß alle Bodenfunde sorgfältig gesammelt und dem Lande erhalten würden, damit eine weitere Klärung vorgeschichtlicher Fragen vorgenommen werden könne.

Der Druck des Buches war durch die finanziellen Beiträge der Mitglieder des „Vereins für Schlesische Geschichte, Kunst und Altertümer“ möglich geworden, der 1818 von Prof. J. G. G. Büsching in Breslau gegründet worden war. Daß Schlesien sich außerordentlich eifrig um die Erforschung der vorgeschichtlichen Zeit bemühte, hatte das Ministerium vor Drucklegung von „Budorgis“ lobend bestätigt. Kruses wissenschaftliche Tätigkeit blieb nicht auf Schlesien beschränkt. Als er Professor der alten und mittleren Geschichte in Halle geworden war, gab er seit 1821 das „Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Altertümer, insonderheit der germanischen Völkerstämme“ heraus. Während er sich in Dorpat aufhielt, beschäftigte er sich mit der Vorgeschichte des europäischen Ostens und schrieb über die Altertümer Livlands, Estlands und Rußlands und eine Chronik über die Waräger, die nordischen Wikinger, die vom 10. bis 12. Jh. n. Ztr. auch in Schlesien weilten.

Dr. M.-M. Rabsahl

#### Mitteilungen

Am 7. April 1944 starb Landesamtsdirektor Dr. phil. Walter Kersten aus Posen im Osten den Helden Tod. Seit der engen Fühlungnahme rheinischer und schlesischer Vorgeschichtler 1937 stand er mit Schlesien in engster Arbeits-

verbindung, die sich nach seinem Posener Amtsantritt noch verstärkte. Wir werden dem gleichstrebenden Fachgenossen, treuen Altertumsvereinsmitglied und guten Freunde ein ehrendes Gedächtnis bewahren.

In Zobten verstarb am 10. Februar 1944 Mittelschullehrer i. R. August Görlich, der dem Altertumsverein viele Jahre mit innerster Anteilnahme verbunden war. Über sein eigentliches Lieblingsgebiet, die Volkskunde, hinaus, schenkte er den schlesischen Bodenfunden größte Beachtung; indem er seine Schüler nachdrücklichst auf die Vorzeit Schlesiens und Deutschlands hinwies, gelang es ihm, manch wertvollen Fund, darunter viele Altsachen aus dem Silinggebiet, vor Vernichtung zu retten. Wir werden dem treuen Mitarbeiter ein ehrendes Gedächtnis bewahren.

Unser Mitglied, prakt. Arzt Dr. H a n k e in Zobten am Siling, feiert am 16. November 1944 seinen 70. Geburtstag. Als langjähriger Vorsitzer des Silinggebirgsvereins, Ortsgruppe Zobten, und als persönlich interessierter heimatbewußter Schlesier widmete er der Aufspürung und Rettung vorgeschichtlicher Bodenfunde in weitem Umkreise um den Siling seine allergrößte Aufmerksamkeit. Zahlreiche wertvolle Fundstücke sind dank seiner Verbindung mit der Bewohnerschaft des Silinggaues durch ihn in das von ihm jahrelang betreute Heimatmuseum Zobten oder in das Landesamt Breslau eingeliefert worden. Wir wünschen dem verdienten Heimatfreunde und Mitarbeiter noch viele Jahre erfolgreichen beruflichen Schaffens und auch ebenso erfolgreicher Arbeit im Dienste der Heimat und der Vorgeschichtswissenschaft.

Studienrat Dr. Martin Klose aus Grünberg feiert am 17. November 1944 den 60. Geburtstag. Seit Jahrzehnten mit der schlesischen Vorgeschichtsforschung aufs tiefste innerlich verbunden, gehörte er zu den wenigen, zu den 25 Männern, die u. a. an den ersten Lehrgängen zur Ausbildung für ehrenamtliche Helfer im Jahre 1925 teilnahmen. Seinem verdienstvollen, mit größter Zielstrebigkeit, trotz mancher äußerer Widerstände erfolgten Wirkens ist es zu verdanken, wenn im Kreise Grünberg manch bedeutsamer Fund vor Vernichtung gerettet und der Forschung und der Allgemeinheit erhalten blieb. Die Planung, Begründung und Verwaltung des Grünberger Heimatmuseums gehört zu seinen bleibenden Leistungen. Das Landesamt für Vorgeschichte Niederschlesiens und der Schlesische Altertumsverein wünschen dem verdienten Jubilar, daß es ihm vergönnt sei, seiner großen Neigung zur Heimatforschung und kulturellen Betreuung von Stadt und Kreis Grünberg noch viele Jahre folgen zu können.

Am 3. April 1944 fand unter Leitung des Vorsitzers Landeshauptmann A d a m s die Jahreshauptversammlung des Niederschlesischen Heimatbundes statt. Neben einem Hauptvortrag über dringende Kriegsaufgaben wurden acht Arbeitsberichte der Referenten für die verschiedenen Zweige der Heimatarbeit gehalten, darunter ein Vortrag über Werbe- und Aufklärungstätigkeit zum Schutze vorgeschichtlicher Denkmäler (Dr. Geschwendt).

Die Nikolaus-Kopernikus-Gemeinschaft, Vereinigung zur Erforschung des Reichsgaues Danzig - Westpreußen, berief Universitätsprofessor Dr. J a h n - Breslau zum wissenschaftlichen Mitglied.

Kunstmaler Gerhard Beuthner, Lehrbeauftragter an der Technischen Hochschule Breslau, wurde am 8. Februar 1944 zum Honorarprofessor ernannt.

Die Besucherzahl des Städtischen Museums Münsterberg betrug, wie hiermit berichtet wird, im Jahre 1942 etwa 14 000.

In der Hauptversammlung des Schlesischen Altertumsvereins am 8. Mai 1944 wurde der stellvertretende Vorsitzer, Professor Dr. J a h n, zum Vorsitzer des Vereins gewählt.

Da wir nicht imstande sind, die vielen Anfragen wegen Lieferung der beiden Zeitschriften „Altschlesien“ und „Altschlesische Blätter“ einzeln zu beantworten, teilen wir hierdurch mit, daß aus kriegsbedingten Gründen von „Altschlesien“ nach Band 10, 1940, keine weiteren Bände erscheinen konnten. Es besteht aber die Absicht, nach dem Kriege stärkere Bände nachzuliefern.

Bei Überweisungen des Beitrages für den Schlesischen Altertumsverein durch eine Kasse oder Girokonto bitten wir unsere Mitglieder — ganz besonders die korporativen —, ihre zahlenden Kassen anzugeben, daß auf dem Überweisungsabschnitt stets die volle Anschrift des Zahlers angegeben wird. Oftmals erfolgen Überweisungen nur mit dem Vermerk: „Jahresbeitrag“ ohne Angaben des Mitgliedes bzw. der Dienststelle.

### Schriften zur Vor- und Frühgeschichte Nieder- und Oberschlesiens aus dem Jahre 1943

A b k ü r z u n g e n : AB = Altschlesische Blätter. Hk. = Heimatkalender. STZ = Schlesische Tageszeitung. SZ = Schlesische Zeitung.

- H. Bröcker, Jahrtausende schlesischer Siedlung in Farbbildern. STZ 25. 4. 1943, 10 Abb.
- , Wandalische Sinnbilder und Runen in Schlesien. STZ 25. 12. 1943, 9 Abb.
- F. Geschwendt, Ein Feuerstein-Pracht Dolch. AB 1943, S. 37—38, 1 Abb. und STZ 2. 3. 1943, 1 Abb.
- , Steinaxt mit Holzstielrest. AB 1943, S. 39 und 40, 1 Abb.
- , Neue vorgeschichtliche Opfersteine in Niederschlesiens entdeckt. STZ 19. 12. 1943, 1 Abb.
- , Vorgeschichtliches Gräberfeld auf dem Gelände der Kristallglaswerk GmbH, Hirschberg/Rsgb. i. Schl. Werkgemeinschaft, 17. Jg., 1943, Nr. 3—4, S. 4—6, 10 Abb.
- , Geheimnisse, die ein paar Scherben enthüllten. Schon in frühgeschichtlicher Zeit erste Versuche der Herstellung von Glasur für Tonwaren. STZ 10. 1. 1943.
- , Einige Neufunde aus Niederschlesiens. (Adelsbach, Kr. Waldenburg, Schwentnig, Kr. Reichenbach, Gollschau, Kr. Strehlen, Alt Jauernick, Kr. Schweidnitz, Groß Graben, Kr. Oels, Paulsdorf, Kr. Namslau, Burghübel, Kr. Breslau, Sillingforst, Kr. Breslau). AB 1943, S. 6—13, 6 Abb., 1 Kt.
- , Die Bodendenkmäler in der Landschaft. Niederschlesischer Heimatbund Breslau. Bericht über die Arbeitstagung in Görlitz 1943, S. 19—21.
- , Mont St. Michel. AB 1943, S. 41—42, u. SZ 7. 3. 1943, 1 Abb.
- , Reise nach Krynicza. Das Generalgouvernement 1943, H. 2, S. 23—25, 5 Abb.
- , Heimatsschutz und Vorgeschichte. Kameraden. Ztschr. d. Gefolgsch. d. Prov.-Verw. v. Niederschlesiens. 1943, Nr. 2, S. 6—7, 3 Abb.
- , Vorgeschichtsfunde im Splittergraben. In allen Tageszeitungen Niederschlesiens. 24. 9. 1943 u. Volkskischer Beobachter 29. 9. 1943.
- , Mehr Achtung vor Kulturdenkmälern. In allen Tageszeitungen Niederschlesiens. 12. 11. 1943.
- , Das Landesamt für Vorgeschichte Niederschlesiens in Breslau. Sonderprospekt. 12 S., 18 Abb., 4 Kt.
- , Jahresbericht 1942 des Staatlichen Vertrauensmannes für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer Niederschlesiens. AB 1943, S. 42—44, 2 Abb.
- , Hans Seger †. AB 1943, S. 33—34.
- E. Glaeser, Die drei Getreuen. SZ 29. 8. 1943, 3 Abb.
- S. Gollub, Nephritaxt von der Krim. AB 1943, S. 38—39, 1 Abb.
- † F. Holste, Zum Fund von Girbigsdorf, Kr. Sprottau. AB 1943, S. 34—35.
- M. Jahn, Professor Hans Seger zum Gedächtnis. SZ 19. 8. 1943, 1 Abb.
- L. Jüngst, Wie alt ist eigentlich Ratibor? Ratiborer Jahrbuch 1943, S. 72—77, 4 Abb.
- H. Martin, Schlesische Neufunde der jütländischen Einzelgrabkultur aus Kuschlau, Kr. Strehlen. AB 1943, S. 1—4, 3 Abb.
- Neue Bodenfunde des Landesamtes Breslau, Auswahl aus den Meldungen vom 1. bis 31. 12. 1942. AB 1943, S. 30—32, 46—48.
- W. Nowothnig, Der Landschullehrer und die Vorgeschichtsforschung. AB 1943, S. 23 bis 25, 1 Tf.
- [B.] Ob [endorfer], Jahrtausende — vom Spaten erweckt. STZ 16. 5. 1943, 1 Abb., 1 Kt.
- , Professor Dr. Hans Seger gestorben. STZ 17. 8. 1943, 1 Abb.
- [C.] Pa [pen], Ein „Schiff“ aus steinzeitlichen Tagen. SZ 11. 6. 1943.
- F. Pfützenreiter, Das Stolatal in vorgeschichtlicher Zeit. Hk. 1943, Beuthen OS., S. 55—62, 1 Abb.
- M. - M. Rabsahl, Aus der Vorzeit von Plirschen und Eichendorf, Kr. Trebnitz. AB 1943, S. 13—16, 2 Abb., 1 Kt.
- , Figürchen aus der Steinzeit. AB 1943, S. 35—37, 1 Abb.
- , Keltische Ringe. AB 1943, S. 40—41, 2 Abb.
- G. Raschke, Neue vorgeschichtliche Entdeckungen in Oberschlesiens. Oberschlesischer Hk. 1943, S. 34—35, 4 Abb.
- , Die Besiedlung Oberschlesiens in vorgeschichtlicher Zeit. In: Wege und Hilfen für den praktischen Unterricht im Gau Oberschlesiens. 1943, H. 2, S. 35—41, H. 3, S. 35—43.
- , Das germanische Kriegergrab von Jungbirken bei Ratibor. Ratiborer Jahrbuch 1943, S. 81—83, 1 Abb.
- , Frühgeschichtliche Funde von der Kastellaneln Vlan (Lehnhaus) AB 1943, S. 5—6, 1 Abb.
- † S. Schuldt, Die Burg von Hultschin, Ratiborer Jahrbuch 1943, S. 84—85, 1 Abb.
- † H. Seger, Zum „Wahlstätter Mongolschwert“. AB 1943, S. 18—22, 2 Abb.
- H. Uhtenwoldt, Von Schwedenschanzen, Wällen und Turmhügeln. Oberschlesischer Hk. 1943, S. 36—39.
- M. Wolf, Das Gebiet von Schweidnitz in ältester Zeit. AB 1943, S. 16—18, 1 Kt.
- C. h. Zettler, Schriften zur Vor- und Frühgeschichte Schlesiens aus dem Jahre 1941. AB 1943, S. 25—28.
- L. Zott, Buchbesprechung: H. Scholz, Die weiße Wolke, Roman. Altböhmen und Altmähren 1942, S. 164—165.
- O. Verf. Professor Hans Seger f. Breslauer Neueste Nachrichten 17. 8. 1943, 1 Abb. stud. phil. Rosmarie Elgnowski, Breslau

## Neue Bodenfunde des Landesamtes Breslau

## Abkürzungen

Altsteinzeit:	bis 8000 v. Ztr.	A.StZ.
Mittelsteinzeit:	8000—4000 v. Ztr.	M.StZ.
Jungsteinzeit:	4000—2000 v. Ztr.	J.StZ.
Bronzezeit:	P. I—V 2000—800 v. Ztr.	BZ.
Frühe Eisenzeit:	P. VI 800—500 v. Ztr.	fr. EZ.
Skythenzug:	um 550 v. Ztr.	Sk.
Frühgermanezeit:	500—300 v. Ztr.	FGZ.
Keltenezeit:	400—Ztr.	KeZ.

Auswahl aus den Meldungen vom 1. Juli bis zum 31. Dezember 1943

## 1. Bezirk Breslau

## Kreis Breslau

Breslau. Wasserstraßenamt: Gefäße. J.StZ. Schüler Gräbel, Ibsdorf, über Studienrat Dr. Böer, Steinau: Steinhacke. J.StZ. Baugeschäft Günther, Polier Klose: Gefäße. BZ., fr. EZ. Ofw. Pollak: Scherben. fr. EZ., DM. Oberstadtinsp. Wagner: Scherben. SIZ., DM. Lehrerin Menzel: Eisengegenstände. DM. Altenburg: Schaffer Wingral, Rankau, über Hauptlehrer Hechenleitner: Schale, Knochen. J.StZ. Insp. Steinig: Skelett, Bronzering, eiserne Ringe. KeZ. Burghübel: Bauer Schneider: Scherben. BZ., DM.

Burgweiler. Hauptlehrer Zöllner, Altenrode: Gefäße. J.StZ.

Gutendorf: Über Hauptlehrer Hechenleitner: Schüler Hoffmann: Steinhacke. J.StZ. Schromeg: Steinaxt. J.StZ. Nitsche, Wilde, Gröhlich, Gregor: Scherben. J.StZ., BZ., fr. EZ., DM. Gerhardt: Lanzen spitze. U. Kriptau: Studienrat Dr. Treblin, Lüben: Spinnwirtel. WaZ., DM.

Margareth. Assessor Küken, Breslau: Gefäßbruchstück. J.StZ.

Opperau. Herr Paucksch: Gefäß. BZ.

Rankau: Über Hauptlehrer Hechenleitner: Fräulein Linke: Spinnwirtel. J.StZ. Tischlmeister Poser: Steinaxt. J.StZ. Schüler Nitsche: Steinaxtbruchstück, Scherben. J.StZ., DM. Franke, Schöbel: Scherben. J.StZ., fr. EZ., DM.

Schmolz. Pastor Treblin über Dr. Treblin: Axt. J.StZ.

Segen. Schüler Linke, Rößler über Hauptlehrer Hechenleitner: Scherben. J.StZ., BZ., fr. EZ., WaZ., DM.

Waldtal. Pastor Treblin über Dr. Treblin: Gefäß. fr. EZ.

Zobten. Amtl. Untersuchung. Gefäße. fr. EZ.

## Kreis Brieg

Löwen. Rektor Kubitz, Carlsruhe OS.: Gefäß. fr. EZ.

## Kreis Frankenstein

Raudnitz. Ortsbauernführer Gebauer über Hauptlehrer Scholz, Langenbielau: Steinhacke, durchbohrte Steinhacke. J.StZ.

## Kreis Groß Wartenberg

Dalbersdorf. Siedler Meyer: Steinramme. BZ. Schollendorf: Lehrer Baumgart, Schüler über Lehrer Baumgart: Gefäßbruchstücke. BZ., fr. EZ., DM.

## Kreis Guhrau

Guhrau. Heimatmuseum: Steinhacke, Gefäß. J.StZ., BZ.

Herausgeber: Landesamtsdirektor Dr. Fritz Geschwendt, Landesamt für Vorgeschichte, Breslau, Schloß, Ruf 584 30. — Verlag u. Druck: NS-Gauverlag Niederschlesien, NS-Druckerei, Breslau 5.

Wandalenzeit: 100 v. Ztr. — 45

Burgunderzeit: 300—450 n. Ztr.

Völkerwanderungszeit: 400—600 n. Ztr. VWZ.

Slawenzeit: 800—1200 n. Ztr. SIZ.

Wikingerzeit: 800—1200 n. Ztr. WIZ.

Deutsches Mittelalter ab 13. Jahrhd. DM.

Burgwall: versch. Zeiten BW.

Turmhügel: 13.—14. Jahrh. n. Ztr. T.

Unsicher: U.

Kreis Neumarkt

Krintsch. Hauptlehrer Weitzig: Gefäße, Bronzenadel. BZ., fr. EZ.

## Kreis Ohlau

Eisfeld: Über Konrektor Gleiß, Ohlau: Finanzangest. Schicha: Scherben, fr. EZ., Schüler Wensky: Scherben. SIZ.

Grebewitz: Landwirtschaftsschüler Schnabel über Konrektor Gleiß: Scherben, Spinnwirtel. fr. EZ., WaZ., SIZ.

Hünen: Fr. Raumann über Studienrat Günther, Brieg: Steinaxt. BZ.—fr. EZ.

Marchwitz: Frau von Haugwitz: Scherben. J.StZ.

Ohlau-Baumgarten: Schüler Lindner über Konrektor Gleiß: Spinnwirtel. SIZ.

Pelzertitz: Lehrer Herkner über Konrektor Gleiß: Scherben, Holzkohle. SIZ., DM.

Würben: Arbeiter Wöllner über Konrektor Gleiß: Scherben. BZ., DM.

Zottwitz: Oberst Zencominerski, Märzdorf: Gefäß, -bruchstücke. BZ.

Kreis Reichenbach

Groß Knegnitz: Hauptlehrer Zöfert: Steinaxt. J.StZ.

Jordansmühl: Schule Breslau-Stabelwitz: Gefäße. fr. EZ., WaZ.

Langenbielau: Schüler Peipe über Hauptlehrer Scholz: Steinaxt. J.StZ.

Ober Johnsdorf: Landwirt Stockmann: Gefäße, Bronzenadel. BZ.

Steinkunzendorf-Forst Bärmersgrund: Herr Acksteiner, Herr Langer: Hufeisen. DM.

Kreis Strehlen

Friedelde: Über Rektor Günther, Strehlen: Lehrer Rausch: Steinaxt. J.StZ., Gutsverwaltung: Gefäße, Bronzenadel, fr. EZ.

Glofenau: Lehrerin Brans, Manze: Scherben. J.StZ., BZ., fr. EZ., SIZ., DM.

Großburg: Schule Großburg über Lehrerin Rohrmann: Scherben. SIZ., DM.

Gurtsch: Rektor Günther: Steinramme. BZ.

Lorenzburg: Lehrer Janisch: Steinaxt. J.StZ., Mehltreuer. Rektor Günther: Steinhacke. J.StZ.

Peterwitz: Lehrer Herzog: Steinaxt. J.StZ., Rummelsberg: Amtl. Untersuchung: Scherben. BZ., DM.

Saegen. Fr. Haberstroh, Strehlen: Steinaxt. J.StZ.

Schweinbraten: Schülerin Kerber über Lehrerin Rohrmann, Großburg: Scherben, Spinnwirtel. J.StZ., FGZ., VWZ.

Strehlen: Rektor Günther: Steinaxt. J.StZ., Töppendorf: Frau Knipper, Großburg: Feuersteinbeil. J.StZ.